

GEZEICHNETE SEELEN

Ein Fremder auf dem Schulhof

Ich glaube, als ich auf die Grundschule kam, habe ich das erste Mal bemerkt, dass ich anders bin als alle anderen. Die anderen haben gespielt und ich habe nicht verstanden, warum alle immer unbedingt spielen wollten. Ich bin dann auf dem Spielplatz immer die Linien entlang gelaufen. Einfach, weil ich das interessanter fand, als den anderen beim Spielen zuzusehen oder selbst Fangen zu spielen oder so... Ich glaube, diese Spiele kamen mir deshalb so komisch vor, weil ich mit der Körpersprache und den Gesichtsausdrücken nichts anfangen konnte. Ich verbrachte viel Zeit damit, sie zu beobachten und zu versuchen, hinter ihr Geheimnis zu kommen. Aber für mich blieben sie unverständlich wie Hieroglyphen.

Ich wurde immer schlimmer gemobbt. Nach der sechsten Klasse dachte ich, gut, die Grundschule ist vorbei, ein neuer Anfang mit neuen Leuten. Vielleicht wird es jetzt besser, vielleicht hört es auf und alles wird gut. Aber mir wurde sehr schnell klar, dass nichts gut war. Vom ersten Tag an wurde ich wieder gemobbt. Ich war einfach der Sonderling, der total schräg drauf war. Die Schulordnung kannte ich auswendig. Es gab zum Beispiel einen Flur, in dem man nur in eine Richtung laufen durfte. Und selbst wenn mein Klassenraum nur zwei Meter entfernt war, bin ich den Umweg gelaufen, was dann einige Minuten gedauert hat, weil ich gedacht habe, dass ich die Regeln nicht brechen darf.

Wenn ich jemanden kennenlernen musste, musste ich mir für dessen Persönlichkeit eine Gleichung überlegen. Die habe ich dann benutzt, um mir sozusagen eine Maske aufzusetzen, durch die ich sprechen und überhaupt mit jemandem interagieren konnte. Wenn jemand aufhört zu sprechen, dann weiß man eigentlich, wann man selbst etwas sagen soll. Ich habe solange geschwiegen, bis ich ganz sicher war, dass ich etwas sagen sollte. Das war dann meist, wenn ich schon schräg angeschaut wurde. Dann hab ich erst etwas gesagt.

Ich konnte das Kratzen von jedem Bleistift oder Füllfederhalter gleichzeitig hören und mit welchem Druck und welcher Geschwindigkeit geschrieben wurde. Ich konnte die Autos und Busse, draußen hören. Ich nahm die Flugzeuge und Züge wahr. Ich hörte die Menschen, die vorüber gingen. Ich fragte mich: Wo kommen sie her, worüber sprechen sie? Und all das strömte pausenlos auf mich ein. Ich hatte irgendwann nur noch Angst vor der Schule. Diese Eindrücke waren gefühlsmäßig einfach zu viel für mich. Ich hatte Nacht für Nacht Alpträume. Von der Schule und von dem Mobbing. Und das schlimme war ja, dass diese Alpträume genau so waren wie die Wirklichkeit. Ich konnte dem also nicht einmal in meinen Träumen entkommen.

Joshua

Blutige Tränen

Ich habe mich das erste Mal selbst verletzt, als ich in meinem Zimmer eine Nadel gefunden habe. Ich habe sie mir einfach über die Haut gezogen. Ich erinnere mich an das Blut und ... das Gefühl, als ob ich etwas entdeckt hätte. Ich war erleichtert. Ich hatte etwas gefunden, das mir irgendwie helfen konnte. Ich glaube, ich wollte einen Teil von mir abtrennen. Als ob ich ... ein Monster in mir töten wollte. Manchmal wollte ich einfach das Blut auf meiner Haut sehen, um zu wissen, dass ich noch lebe. Denn was mir zu schaffen machte, war das Gefühl, nicht wirklich zu leben, kein Mensch zu sein und nicht in diese Welt zu gehören.

Ich habe mich mit einer Zigarette verbrannt oder meinem Glätteisen (für die Haare). Ich habe mich mit allem verbrannt. Mit heißem Metall oder einfach immer wieder mit Zigaretten. Ich habe geschaukelt. Ich habe Nadeln genommen und sie mir dann so tief wie möglich in die Haut gestochen. Ich hab mich gestoßen. Ich habe mich geritzt. Ich habe gegen die Wand geschlagen, habe mir den Arm in der Tür eingeklemmt und mich die Treppe runtergestürzt. Es tat weh. Aber dieser Schmerz war angenehm, weil die körperlichen Schmerzen meine emotionalen Qualen verdrängt haben. Ich konnte dann alles vergessen.

Ich hatte manchmal das verzweifelte Verlangen, mir die Haut vom Leib zu reißen. Weil ich mich buchstäblich nicht in meiner Haut wohlfühlte. Und das ist das Schlimmste. Wenn man das Gefühl hat, in sich selbst gefangen zu sein, weil es nämlich kein Entkommen gibt. Es ist schon so, dass wenn man sich dann selbst verletzt, dann hat man wenigsten die Illusion, ausbrechen zu können.

Jede Narbe hat eine Bedeutung. Wenn ich sie ansehe, sind sie für mich wie ein Skizzenbuch. Ich habe so viele auf meinem Arm und es sind so viele übereinander. Als ob jede ihre eigene Geschichte erzählt. Wenn ich mich selbst verletze, fühlt es sich an wie bei einem Horrorfilm. Irgendwann ist er endlich zu Ende und alles ist wieder gut.

Die Menschen weinen, aber ich kann nicht weinen. Ich weine Blut statt Tränen. Weil ich nicht weinen kann, kann ich meine Gefühle nur zeigen, wenn ich mich selbst verletze. Ich wünschte, das wäre nicht so.

Nicole, Abigail, Lois